

Der Sturmgesang der Liebe.

Roman von Robert Heymann.

(11. Fortsetzung) (Abdruck verboten)
Drei mühevollte Jahre sind vergangen. Langsam und schwer, mit bleiernem Flügel, schleppen sie sich durch Armut und Leid. Flüchtig und leicht, mit beschwingten Sohlen, an die sich Lachen und Feste besteten, glitten sie, silbernen Tropfen gleich, für die Glücklichen ins Meer der Vergessenheit.
 Sechsendreißig Monate —

In Friedrichswert stand alles beim alten. Wenigstens äußerlich. Kurt von Oldenscott war ein zäher Werber. Er kam in jedem Jahr auf mehrere Monate nach Friedrichswert und schaltete dort wie im eigenen Besitz.

Niemand wehrte ihm. Die Gräfin schloß sich von der Außenwelt ab und stand ganz unter seinem Einfluß. Nur Renate hielt einige Verbindungen aufrecht. Aus den Zeitungen hatte sie seinerzeit erfahren, was der Telegraph durch ganz Deutschland getragen. Das ruhmvolle Verhalten Joachim Kemmerts, die Rettung der Eisenbahnlinie, die Verteidigung der Station, der Todesritt zwischen Naivams und den Karasbergen.

Daß Graf Rudolf von Friedrichswert dem Andenken der Herren von Notberg Ehre machen würde, hatte man vorausgesetzt. Aber die Gräfin war doch doppelt stolz, als sie aus Oldenscotts Mund erfahren, wie er sich verhalten.

Daß Kemmert ihn gerettet, diese Tat hatte der Baron, der die Gräfin hermetisch von allem abschloß, seitdem ihr altes Leiden Fortschritte gemacht und sie ans Bett fesselte, unterschlagen. Renate sprach aus unerklärlichen Gründen nie ein Wort über den Ingenieur. Um so eifriger war Rudolf im Erzählen, als er zurückgekehrt war. Als er aber von Joachim Kemmert anfang, verwies ihm der Baron den Hinweis als taktlos. Rudolf war damals zu schwach zu einer aggressiven Initiative. Er beschränkte sich also darauf, den Namen Joachims nur in Verbindung mit seiner Rettung zu erwähnen. Nicht, daß er sich an der Dankbarkeit gegen ihn veründigt hätte. Die Situation war so schwierig, daß ihm eine gewisse Discretion schon um Renates willen zur Pflicht gemacht schien.

Oldenscott unterdrückte durch alle möglichen Mittel die Wirkung, die Rudolfs Berichte auf die Gräfin machen konnten.

Das rauhe Klima auf Friedrichswert brachte dem Nekrovalenzenten Husten. Er mußte schleunigst abreisen.

Der Stabsarzt in Berlin schickte ihn sofort an die Riviera.

Auf des Grafen dringende Fragen wegen

Wiedereinstellung schwie er sich aus. Die Kameraden arrangierten ein Fest, und bei der Parade ritt Rudolf ehrenhalber neben dem Kommandeur. Als er aber abreiste, da wußte er: Ein Abschied für immer! Er würde nie mehr in die Arme zurückkehren. Sie hatten ihn mit so ausgefuchter Zartheit und Delikatesse behandelt, daß er hätte ein Tor sein müssen, es nicht zu merken. Erst tobte er innerlich. An dem blauen Mittelmeer aber wurde er ruhiger und begann über sich nachzudenken. Er fühlte mit einemmal, daß der Verzicht

In Rom gesandete er von Tag zu Tag. Die Nerven stärkten sich, die Kraft kam wieder. Und damit der unwiderstehliche Drang nach Lat.

Längst hatte man ihm vor Berlin aus Klar gemacht, was er geahnt. Er mußte also einen neuen Beruf wählen. Eines Tages packte es ihn, und er reiste ohne Aufenthalt heim.

Zuerst besprach er sich mit Pater Landes-Salden. Der billigte seinen Entschluß. Und mit Feuereifer warf er sich aufs Studium. Drei Jahre arbeitete er mit eisernem Fleiß. Die Examina gingen mit Glück vorüber.

Fast täglich erschien er in der Universtität und Anatomie. In einem Jahre wollte er seinen Dr. med. machen. Er war ausgereift, kräftig und ernst geworden. Nur eine etwas vorgebeugte Haltung, und bei vorhaltendem schlechten Wetter ein wenig Husten waren ihm aus jener bewegten Zeit geblieben. Sonst war alles anders geworden, in ihm und um ihn. Ganz anders. Alle Perspektiven hatten sich verschoben. Nur etwas blieb und wich nicht.

Das Verlangen nach etwas, das ihm das Schicksal verjagte. Nach einer hohen und heiligen Erfüllung. Mit Oldenscott kam er kaum mehr in Berührung. Der wich ihm aus. —

Er hatte gleich gefühlt, daß sich in Rudolf eine große Wendung zu seinen ungunsten vollzogen hatte, daß er im Innern der eifrigste Fürsprecher von Joachim Kemmert geworden war. Mit den Jahren hatte seine Leidenschaft für Renate noch zugenommen. Gerade die demütige Hilfslosigkeit, mit der sie sich in ihr Geschick ergeben, reizte ihn noch mehr. Aber zu seiner Leidenschaft war ein geheimer Haß getreten.

Die Gräfin fühlte, daß ihre Kräfte von Monat zu Monat abnahmen, und so wünschte sie ihren Lieblingsplan vor ihrem Tode erfüllt zu sehen. Mit dem Eigensinn alter und abergläubischer Leute hielt sie daran fest, ohne sich je einmal die wirkliche Zweckmäßigkeit einer Verbindung zwischen Kurt und Renate klarzulegen. Diese Ehe war beschlossen, und sie hielt daran mit zäher Ausdauer fest. Doch alles was sie erreichen konnte, war nur, daß Renate sich passiv verhielt. Nie kam ein heftiges Wort über ihre Lippen, nie sagte sie ihren Widerstand in eine Klage. Aber dieser Widerstand gegen Kurt von Oldenscott war da und schien unbredbar zu sein. Es war ein Widerstand, der aus der Tiefe ihrer Seele herauswuchs und den heiligen Glauben an ihre bessere Bestimmung barg. Darum haßte Kurt von Oldenscott sie neben seiner Liebe, soweit seine von niedrigem Egoismus erfüllte Leidenschaft für Renate diese Bezeichnung verdiente. Er haßte sie aus dem Grunde seiner seit Jahren von ihr verletzten Eitelkeit heraus und dürstete danach, sie zu knechten.



Kapitänleutnant v. Mücke, der Kommandant der zweiten „Emden“ in Sicherheit.
 Kapitänleutnant v. Mücke hat den Namen der „Emden“ große Ehre gemacht und durch eine mutige Fahrt gelangte er mit seinem gefahrenen Schiff „Ughesha“ das in die deutsche Kriegsmarine eingereiht worden ist, und seiner gesamten Mannschaft an die türkische Küste, wo er ungestört, aber in Sicht eines französischen Panzerkreuzers gelandet ist.

der Uniform nicht das Schlimmste war. Etwas anderes noch quälte ihn.

Es ging ihm etwas ab. Ueberall. In Mentone und Nizza, in den Prunksälen des Hotels und in der Einsamkeit purpurglühender Gärten. Er reiste weiter. Doch dieses Gefühl reiste mit.

In Florenz war Frühling. Alles stand in Blüte. Da machte er Halt und ging mit sich zu Rute. Und er fand, daß seine Reisebegleiterin ein schmerzhaft-schönes Weib war. Visionär, großzügig, voll Stürze und Zartheit.

Frau Sehnsucht!

„Sie ist immer schön gewesen. Du hast sie nur eine kurze Zeit unter seltsamen und aufregenden Momenten kennen gelernt.“

„Das ist wahr.“ gab Renate leise zurück, und sie versenkten sich beide in ihre Erinnerungen. —

Seltiam! Drei Jahre hatten sie in der gleichen Stadt gewohnt und sich nie gesehen. So dachte wenigstens Rudolf. Daß Ruth ihn nie ganz aus den Augen verloren, wußte er nicht. Und daß sie sein Fleiß und sein Vorkämmtstreben, sein Ernst und sein innerer Ausgleich mit Befriedigung und Stolz erfüllte, wußte er auch nicht. Sie meinte ja, er sei geradezu ihr Werk, denn sie hatte ihn dem Leben wieder gegeben. Doch das Hauptverdienst an seiner Wandlung mochte wohl Joachim zufallen. Am nächsten Tage trafen sie sich schon wieder in der Anatomie. Es war ein interessanter Fall, und obgleich Ruth nun ihre eigene Praxis hatte, kam sie doch von Zeit zu Zeit hierher, wenn sie ein Vortrag oder eine Untersuchung besonders interessierte.

„Man lernt nie aus.“ sagte sie zu Rudolf. „Unser ganzes Leben ist eigentlich weiter nichts als eine große Schule, die ihre Pforte mit einem großen Fragezeichen schließt, wenn der Tod eintritt.“

Sie waren durch den Vortrag des Professors Kraus und die Darlegung seiner Beispiele in Anspruch genommen. Ruth versprach dann nochmals, bestimmt zu kommen. Er berichtete ihr seinen Werdegang, und sie fand nun auch ein Wort der Anerkennung.

Renate hatte das Teezimmer behaglich und freundlich gestaltet. Ein dicker Strauß von Weischn stand auf dem Tisch und zog durch sein fattes Blau die Augen an. Sein Duft erfüllte das Zimmer. Weischn im Winter! Renate hatte lange davor gestanden und sie betrachtet. Sie waren aus dem Süden gekommen und verloren nun mit ihrem Duft Seele und Leben. Ob sie etwas wie Schmerz empfinden, die Pflanzen? Etwas, das ins Kleinste differenziert, dem Heimweh des Menschen gleichsam?

Renate hatte Heimweh. Ein Heimweh, das dumpf auf ihr lastete und sie manchmal wie ein jäher, physischer Schmerz durchzuckte. Wenn sie sich dann fragte, wo ihre Heimat war, wußte sie sich keine Antwort. In Friedrichswei?

Der Gedanke an die Mutter trieb ihr wohl die Tränen in die Augen. Sie konnte sich von dieser natürlichen Liebe zu der alten, sitzenden Frau nicht lösen; aber sie wußte wohl, daß die Gegenliebe, die sie fand, etwas anderes war, als das, was sie suchte.

Wo also war ihre Heimat? Manchmal meinte sie, es müßte der Tod sein, der das Leben auslöscht und mit ihm alles Veld, der die Gedanken fortwünscht und die Seele in seine unendliche Ruhe aufnimmt. . . .

Rudolf saß schon eine Weile in dem Sessel, ohne sie in ihren Gedanken zu stören. Als aber Ruth eintrat, da schien die graue Dämmerung vor den hohen Fenstern, die auf die Linden hinaussahen, sich in eitel Licht zu wandeln. Renate meinte, Ruth sei die lebendige Lebensbejahung. So voll gejunber Kraft und natürlicher Anpassung an alle Forderungen, die das Leben stellte.

Sie bewachte gegen die junge Gräfin einen Rest von scheuer Zurückhaltung. Renate fühlte wohl heraus, daß sich dahinter etwas verborgen hielt, das sie als feindlich empfinden mußte. Mit Rudolf war Ruth bald vertrauter, um so mehr, als sich das Gespräch um Erinnerungen und die Vergangenheit drehte. Halb verblaßte Bilder wurden wieder lebendig, erlöschene Farben gewannen den alten Glanz. Renate saß da und horchte zu. Wohl ein Duzendmal fiel der Name Joachim. Und immer ging es wie ein Schwert durch ihre Brust. Es war ihr, als säße sie abseits von den Interessen der beiden, als zöge Ruth einen Kreis um sich und ihre Liebe zu dem Bruder, den sie mit scharfen Augen bewachte, um ihr den Eintritt zu wehren.

Rudolf fragte plötzlich:

„Und wo ist Joachim jetzt?“

„Ja, wo ist er jetzt?“ fragte Renate, beugte sich vor und sah Ruth mit dürrstenden Augen an. Die wandte rasch den Kopf und erwiderte den Blick, und eine Welle von Trost und verhaltener Feindschaft zuckte gegen Renate. Aber diese hielt den Blick aus, und Ruths Augen wurden plötzlich sanfter und betrachteten voll Behmut die aristokratische Gestalt, die hohe, königliche Stirn, darauf das goldene Haar wie eine Krone lag, die tiefen, nach innen lebenden Augen, diese dürrstenden Lippen, dieses weiche Kinn, das von stiller Hingebung und Sehnsucht sprach, die stolze Nase — und ein Schmerz überkam sie, um ein verlorenes Glück, desentwegen ein Starke, Stolzer einsam durch die Welt ging.

„Sie werden ja wissen, Komtesse, daß mein Bruder schon seit drei Jahren in Amerika weilt.“

„Aber die Zeitungen berichten doch ständig über ihn, und gar die nationalen deutschen Blätter haben ihn in berechtigtem patriotischem Stolz einen Namen gemacht!“ warf Rudolf ein. „Ist er gar noch in den Rocky Mountains?“

„Ich glaube. Doch könnte ich es nicht bestimmt behaupten. Er hat den Antrag einer englischen Gesellschaft angenommen und soll eine Bahn in Schottland bauen, die fast übermenschliche Aufgaben stellt.“

„Mit welchem Stolz sie spricht!“ dachte Renate. Sie sank ein wenig in den Sessel zurück, ihre Haltung ließ nach und die Arme lagen schlaff auf den Lehnen. Ruth fuhr fort:

„Er hat sich seit Jahren ganz vor der Welt abgeschlossen, in seine Arbeit vergraben. Sie sollten erst lesen, welsch glänzende Berichte aus San Franzisko kamen! Der Präsident der Vereinigten Staaten hat die Anlage der Eisenbahn in den Rocky Mountains beauftragt und Joachims Werk eine Tat voll ungeheurer Kühnheit genannt, die selbst die Amerikaner verblüffte!“

„Ich habe es gelesen.“ sagte Rudolf. Sie aber fuhr fort:

„Aber eine unerhörte Lust hinweg hat Joachim unter den schwierigsten Umständen die Eisenbahn geleitet. Er hat nach einem neuen System, das er selbst erfunden, hängende Brücken geschaffen — ich bin leider technisch nicht so durchgebildet, Ihnen das so richtig zu erklären; aber ich habe gelesen, daß auch die Tunnel, die er baut, ganz neu und eigenartig sind und doppelte Sicherheit gewähren sollen. Er ist übrigens auch an dem Projekt des neuen Sudfontunnels beteiligt. Denken Sie sich, er bekommt Honorare, die für unsere Verhältnisse geradezu undenkbar sind. Aber er verdient diese Anerkennung. Er hat die Natur unter den schwierigsten Verhältnissen besiegt und den dämonischen Hohn des Felsengebirges niedrigerungen, dem Menschengeist zu einem neuen wunderbaren Siege verholfen. Ist es nicht recht, daß solche Tat in Dienste der Arbeit ihm Ruhm und Ehren bringt? Nun ist, wie gesagt, eine große englische Gesellschaft mit ihm in Verbindung getreten. Er schrieb mir vor kurzem, seine Pläne bedürften eines großzügigen Projekts, und nach seinen Änderungen hat er wohl das Angebot angenommen. Vielleicht befindet er sich bereits auf dem Wege nach England. — Sie können sich kaum vorstellen, wie ich mich freue, ihn wieder zu sehen“ — hier sank ihre Stimme, und sie jagte leise, den Blick zur Erde gerichtet — „den Weltflüchtigen.“

„Wissen Sie vielleicht, wo die Bahn gebaut werden soll?“ fragte Rudolf.

„Ja. Es gilt den Bau eines Geleises in den wildherklüfteten Lamermuir Hills, und mir scheint, es ist ein besonders großer, gewaltiger Tunnel vorgesehen, zu dessen Legung man eben meinen Bruder benötigt, denn das hühe und wildankretende Hochland hat bis jetzt eines Bahnprojektes gespottet. Joachim schrieb mir, er habe sofort einen Plan entworfen, nach welchem bereits seine Unteringenieure in Schottland Abmessungen machen, um die Durchführung zu erwägen.“

„Die Lamermuir Hills sind nicht so sehr ausgedehnt,“ meinte Rudolf nachdenklich. „Ist das Projekt etwa in der Nähe von Greenlaw geplant?“

„Ja. Wie kommen Sie darauf?“

„Weil mein zukünftiger — weil Baron von Oldenscott dort in der Nähe ein altes Schloß besitzt, auf das er sich mit Vorliebe zurückzieht.“

Er blickte Renate an. Es trat eine Pause ein. Sie hielt den Kopf auf die Brust gesenkt, und so leuchtete ihre weiße Stirn seltsam in dem Zwielicht. Auch Rudolf fühlte sich arg bedrückt. Das Schweigen überbrückte die Widersprüche und unaufgeklärten Momente in dem Leben der drei Menschen. Renate hob schließlich den Kopf und fragte flüsternd:

„Hat ihm die Arbeit — sein fortschreitender Erfolg — Befriedigung gegeben? Ich meine, ist er — glücklicher geworden?“

Sie erschrak über sich selbst, als sie die Frage getan. Aber sie wäre nicht imstande gewesen, sie zu unterdrücken. Es lag jahrelanges Weh, jahrelange Sorge in den paar Worten. Ruth fühlte es am Klang der Stimme. Sie zögerte. Aber dann sagte sie hart: „Nein.“

„Woraus schließen Sie das, Fräulein Renate?“

Ein dunkles Lächeln kräuselte ihre Lippen. „Woraus ich das schließe? Ich bin seine Vertraute gewesen und geliebt. Ich war bei ihm in der schlimmsten Zeit, ich habe seine Gedanken gelesen und niedergeschrieben, ich war ihm unentbehrlich, seine rechte Hand, die damals . . .“

„Oh, sprechen Sie nicht davon!“ stammelte Renate und streckte abwehrend die Hände aus. „Ich sehe Sie an . . .“

„Verzeihen Sie,“ sagte Ruth einlenkend, „wenn ich grausam gewesen bin. Die Erinnerung daran ist immer übermächtig in mir. Ich wollte sagen, er öffnet mir heute noch sein Herz wie ehedem, und jeder Brief, den er mir schreibt, dieser unerhörte Starke mit seiner trostigen Stirn und dem einen Arm, jeder Brief, wollte ich sagen, ist eine Symphonie des Leibes.“

„Er leidet . . .“ flüsternte Renate.

„Übermenschlich!“ stieß Ruth hervor. „Er leidet, wie niemand ermessen kann, weil er stark ist, weil er seit drei Jahren einen furchtbaren Kampf mit seinem Herzen führt, weil sein Stolz übermächtig ist und die Sehnsucht sein Leben zermertert . . . ach, was kann man schon darüber sagen? Das kann niemand fühlen . . . da muß man seine Briefe kennen . . . die verwahre ich in einer kleinen, goldenen Kapsel, die steht in meiner Bibliothek, und wenn ich mich so recht erheben und über die Kleinheit des Lebens hinauswachsen will, dann lese ich sie . . .“

Sie schweigend und lehnte sich zurück. Rudolf öffnete das silberne Etui und entnahm ihm mit langsamem Griff eine Zigarette. Das Streichholz flammte auf. Dann wurde es wieder still, und der blaue Nebel stieg langsam zur Decke empor. Das Rollen der Räder, das Luten der Automobille klang von den Linden herauf, und jenes furende, eigentümliche Geräusch, das Menschenmassen verurachten.

Mit einemmal drehten Ruth und Rudolf sich nach dem Sessel, wo Renate saß. Ein erschütternder Laut war von dort gekommen, und sie sahen, daß Renate gleich wie eine Tote dasaß, während ihr schlanker, ebennmäßiger Körper zu bebem begann, gleich einem Rohr im Sturme. Ein schreckliches Schluchzen stieg aus der Tiefe dieses Leibes auf und rang sich in erschütternder Klage über ihre Lippen. Dieses Schluchzen war so über alle Maßen verzweiflungsvoll, daß Ruth auffprang, auf sie zueilte, ihren Arm um sie legte, ihr Haupt an sich zog und flüsterte:

„Nicht so — um Gotteswillen — nicht so — ich weiß ja, das Leben war härter als Sie und er — dieses grauame Leben mit all seinen Widersprüchen . . .“

(Zurücksetzung folgt.)

Wiedergeburt.

Roman von Anna Kiedel.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Ralph sagte: „Ich komme aus dem Mondlicht heraus, Herr v. Grym, bitte erlauben Sie mir, daß ich das Licht ausdrehe, ich glaube, es spricht sich in dem Dämmerlicht besser.“

„Machen Sie das, wie Sie wollen. Ich persönlich würde allerdings immer das grellste Licht vorziehen, zumal wenn ich etwas Bedeutsames zu sagen habe. Aber ich kann Ihre Stimmung wohl verstehen.“ Damit war die Einleitung schon gegeben. Ralph löschte die Lampe, das Mondlicht spielte auf dem Estrich und an dem Wandvorhang, den Frau v. Grym im Frühling gearbeitet hatte, und als sein Besucher immer noch schwieg, sprach Herr v. Grym wieder:

„Ich habe übrigens erwartet, daß Sie zu mir kommen würden. Ich sah Sie heute mit unsrer Erika bei den Rosen stehen und glaube über Ihren Gemütszustand unterrichtet zu sein.“

Ralph atmete tief auf, und dann begann er. Er sagte, sein Aufenthalt hier ginge jetzt zu Ende. Die vergangenen Wochen seien so über alle Beschreibung schön und wohlthuend gewesen, daß er seinen Dank so ohne weiteres in ein paar dürftige Worte nicht kleiden könne. Aber seine Wirte möchten versichert sein, daß er zeitweilig sich in ihrer Schuld fühlen werde und niemals ihre Güte vergessen. Es möchte in diesem Zusammenhange wunderlich klingen, aber Herr v. Grym möge es richtig auffassen, wenn er nur zum Schluß noch mit einer großen Bitte komme. Er könne eben nicht gehen, ohne sie ausgesprochen zu haben.

Er schwieg daraufhin eine Weile, und das Mondlicht spielte weiß und schweigend an der Wand.

„Wollen Sie nicht fortfahren?“ fragte Herr v. Grym.

„Es betrifft Erika v. d. Heide,“ sagte Ehrenberg. „Ich weiß, sie ist hier wohl aufgehoben. Sie könnte nirgend besser geborgen sein, aber trotzdem, Herr v. Grym, verstehen Sie es vielleicht, wenn ich sie nicht ohne Sorge hier lasse. Sie hat ja keine Heimat, sie ist auch hier nur eine Fremde. Es kann heute oder morgen etwas geschehen, und es ist auch in Ihrem Hause für sie nicht mehr so wie es heute noch ist. Darf ich Sie, und in demselben Sinne auch Ihre Frau Gemahlin, bitten, stets mit Güte und Nachsicht vorzugehen? Und darf ich Sie speziell bitten, falls ihr irgend etwas zustößt, mich davon in Kenntnis zu setzen? Ich denke bei meinen Bitten gar nicht an bestimmte Momente, aber das Geschick spielt oft so wunderbar und Unheil und Mißgeschick ist auf dieser Welt reichlicher vertreten als Glück und Sonnenschein.“

„Sie beabsichtigen, Erika zu Ihrer Frau zu machen?“

„Ja.“

Darauf war es wieder still und diesmal eine drückende Stille, die von beiden Seiten lähmend und peinigend empfunden wurde. So sagte denn Ralph: „Wenn alles gut geht, so denke ich in vier Jahren mit meiner Ausbildung fertig zu sein, dann stände voraussichtlich unserer Vereinigung nichts mehr im Wege.“

„Haben Sie auch diese äußeren Angelegenheiten schon mit Erika besprochen?“

„Nein, Herr v. Grym. Warum auch? Ich halte es nicht für nötig. Es ist so selbstverständlich bei mir,“ setzte er nach einer Weile hinzu.

Stolz wie ein Spanier, durchfuhr es Herrn v. Grym.

„Sie wollen mit diesen Worten sagen, daß Sie es bei sich, so wie Sie sich nun einmal durch Veranlagung oder auch durch Ihr Geschick Ihre Prinzipien gebildet haben, nicht für möglich halten, daß im Laufe der Zeit sich eine andre Gestalt in Ihr Leben drängen könnte und für Sie die Bedeutung gewinnen, die heute Erika hat?“

„Ja, Herr v. Grym, das halte ich für ganz unmöglich.“ Er schwieg und setzte nach einer Pause hinzu, in einem Ton, dem die mühsame Beherrschung anzuhören war: „Und jeden Zweifel daran halte ich für eine Herabsetzung meines Charakters.“

„Ich,“ sagte Herr v. Grym, „habe diesen Zweifel auch noch gar nicht ausgesprochen, und wenn Sie es gern hören wollen, so kann ich Ihnen sagen, daß er auch in meinem Innern nicht aufgestiegen ist. Das sagt mir meine Menschenkenntnis. Im übrigen mögen Sie über Eritas Ergehen frei von aller Sorge sein, sie ist in meinem Hause wohl aufgehoben. Erika ist meine Tochter.“

Herr v. Grym war aufgestanden und hatte an dem Dahn des elektrischen Lichtes gedreht. Eine grünlige Lichtfülle durchströmte sofort das Zimmer. Es war jedenfalls eine instinktive Handlungsweise, aus dem Bedürfnis heraus, bei seinen Worten, die ein so grelles Licht auf eine so dunkle Vergangenheit warfen, auch das äußere Licht nicht zu entbehren.

Ralph Ehrenberg sprang auf. In dem scharfen Schein sah er totenbleich aus, und die großen, unergleichen Augenferne leuchteten wie zwei schwarze Kohlen unter den finsternen Brauen. Er blickte mit einem seltsam starren Blick auf Herrn v. Grym, wollte etwas sagen, aber die Kraft fehlte ihm, darauf setzte er noch einmal an und stieß mit heiserer und jämmerlicher Stimme hervor:

„Bitte, sagen Sie, daß das nicht wahr ist. Es kann ja auch nicht sein. Ich muß mich verhört haben.“

„Es ist wahr,“ sagte Herr v. Grym, „Erika ist meine Tochter, und sie wird von jetzt an meinen Namen tragen.“

Und darauf war wieder Stille, diesmal eine schreckliche, beängstigende Stille, während welcher jeder mit seinen Gedanken und Empfindungen überreichlich zu tun hatte und das elektrische Licht grell und unbarmherzig zwei bleiche und gespannte Gesichter bestrahlte. Herr v. Grym spielte nervös mit seinen Ringen, und der echte Stein warf unruhige Funken, die wie drohende Blitze aufzuckten, sobald sich das Licht in dem Schloß brach. Ralph Ehrenberg war wieder auf seinen Stuhl gesunken und hatte sein Gesicht in den Händen verborgen, das reiche, schwarze Haar fiel ihm über die geneigte Stirn. Er litt ohne Zweifel durch die Eröffnung, trotzdem war er der erste, der wieder begann.

„Und Erika v. d. Heide weiß heute noch nicht, in welchem nahen Verhältnis sie zu Ihrem Hause steht?“

„Nein, sie weiß es noch nicht.“

„Warum nicht?“

„Darüber bin ich Ihnen keine Antwort schuldig, Herr Ehrenberg. Zumal nicht, wenn ich in dieser Form gefragt werde.“

Ralph richtete sich auf. Er stand in seiner ganzen schlanken Größe vor Herrn v. Grym. In seinem Gesicht spielten bläuliche Schatten.

„Sie irren sich, Herr v. Grym. Sie sind mir in der Tat eine Antwort schuldig. Und zwar mir vor allen andern! Ihr rechtliches Gefühl sollte Ihnen das sagen. Ich stehe hier nicht vor Ihnen als der Jüngere vor dem Älteren, sondern als Erika von der Heides Vertreter. Erlauben Sie, daß ich sie so nenne, sie wird für mich niemals einen anderen Namen tragen. Sie können sich allerdings die Antwort auf meine Frage sparen. Ich will sie nicht wissen. Ich will überhaupt von der ganzen häßlichen, beleidigenden Sache nichts wissen. Mir steigt der Ekel bis in die Kehle, wenn ich überhaupt an die Einzelheiten denke. Das einzige, was ich von Ihnen verlange, unweigerlich verlange, ist, daß Sie ihr niemals offenbaren, in welchem Verhältnis sie zu Ihnen steht.“

Herr v. Grym spielte nicht mehr mit seinen Ringen. Er blickte geradeaus durch das Fenster, dessen Vorhänge noch nicht zugezogen waren.

Ehrenbergs Erregtheit tat ihm physisch weh, aber sie ergriff ihn nicht. Er gehörte zu den Naturen, die für jedeswedes Pathos äußerlich unempfänglich sind. Die lange, schmale, junge Hand, die in fieberhafter Unruhe vor seinen Augen die Papiere auf dem Tisch durcheinander warf, quälte ihn geradezu. Er stand auf, stellte sich an das Fenster und blickte angelegentlich auf die beschriebenen Postfests.

„Haben Sie mich verstanden, Herr v. Grym?“

Da dachte er an seine Tochter und nahm mit letzter Kraft seine Ruhe zusammen.

„Ralph Ehrenberg, auf diese Weise kommen wir nicht weiter. Ich lasse in der Art nicht mit mir reden. Sie sagen, ich soll nicht den um dreißig Jahre Jüngeren in Ihnen sehen. Danken Sie Gott, daß ich es tue. Sie sind ganz entsetzlich aufgeregt. Sie könnten sonst unmöglich solche Dinge in solcher Weise von mir verlangen, wie Sie soeben taten. Ich glaube, Sie wissen gar nicht, was Sie gesagt haben.“

„Sawohl, ich weiß es. Mein Verstand ist vollkommen klar. Ich unterscheide alle Dinge mit absoluter Schärfe. Ich weiß auch, was ich von Ihnen verlange, verlangen muß, insolge meiner eigenen Abstammung. Sie tun unrecht, wenn Sie das Moment aus dem Auge lassen.“

„Ja, und — — —?“

„Sa, und ich will nicht, daß Erika dieselben Kämpfe zu bestehen hat, wie ich sie durchgemitt habe. Ihre Abstammung ist für sie mit hohen Schleiern verdeckt. Sie soll nicht mit der Wahrheit vertraut werden. Was ich dagegen tun kann, werde ich tun, und koste es mir das Leben.“

„Sie können gar nichts dagegen tun. Auch wenn Sie Ihr Leben einsetzen. Es gibt überhaupt nichts, das mich abhalten könnte, meiner Tochter meinen Namen zu geben.“ Er wollte weiter nichts sagen, ihm wurde jedes Wort schwer, als er aber in Ehrenbergs leidenschaftlich flammende Augen sah, setzte er hinzu: „Auch mein Tod würde an meinem Willen nichts ändern, meine Frau und mein Rechtsanwalt sind von allem in Kenntnis gesetzt und werden meinen Willen unter allen Umständen respektieren.“

Ralph Ehrenberg sank wieder in seinen Stuhl, die Worte schienen einen niederstürmenden Eindruck auf ihn zu machen.

„Bei den ewigen Sternen, wie können Sie mir das antun! Es ist furchtbar! Sie können ja gar nicht wissen, wie verhängnisvoll Ihre Absicht ist. Und das ist das Lächerliche, das Scheußliche dabei, Sie sind natürlich im tiefsten Verzensgrade überzeugt, eine Tat des selbstverleugnenden Geblutes zu vollbringen, wenn Sie jetzt Ihre Tochter in legitime Rechte einsetzen. Sagen Sie denn Ihr Gerechtigkeitsgefühl nicht, daß wir Ihre Vaterschaft jetzt nicht mehr gebrauchen, daß Sie überhaupt in den langen Jahren, wo es Ihre heilige Pflicht war, sich um Ihr Kind zu kümmern, sich dies Recht längst auf die frivolste Weise selber genommen haben? Und jetzt, wo Ihr Kind dank dem Himmel und der Fürsorge Fremder herangewachsen ist, ein gottgewolltes Geschöpf in solcher Reinheit und Unberührtheit wie eine Blüte draußen, jetzt wollen Sie kommen, wollen all die zarten Schleier zerreißen und sie in diesen häßlichen Sumpf hineinblicken lassen? Sehen Sie denn nicht ein, daß Sie ihr nichts mehr geben können, daß Sie ihr nur weit wertvollere Schätze nehmen und sie in Unruhe und Aufregung versetzen? Wird nicht überall dem das größte Vertrauen geschenkt, der selber ein Land bereift hat, vor dem, der aus blaffen Theorien heraus darüber schreibt? Glauben Sie doch mir. Es sind doch keine Phrasen, die ich spreche. Es sind wirkliche innere Erlebnisse.“

Er schwieg. Seine Stimme, die leise, bitter und verzweifelt geklungen, hallte noch eine Weile nach. Herr v. Grym konnte eine Regung des Mitleids nicht unterdrücken, als er zu der zusammengeführten Gestalt hinüberblickte, aber er war innerlich zu sehr mit seinen eigenen Empfindungen beschäftigt.

„Ja, ich glaube Ihnen wohl. Ich weiß, daß Sie unter keinen Umständen gegen Ihre Ueberzeugung reden würden. Aber überzeugen können Sie mich deshalb doch nicht. Ich meine, der Verstum liegt bei Ihnen in der Kraft, mit der Sie alle diese Dinge beurteilen. Sie sind moralischer Rigorist. Sie sind Eiferer. Alle Farben sind bei Ihnen in Blut getaucht. Sie sehen Blut, wo Morgenrot scheint. Wenn man älter wird, wird man zurückhaltender mit seinem Urteil. Ich erlaube mir auch keines über Sie. Wohl aber sage ich, daß Ihre Schroffheit nichts Förderndes in sich hat. Was sollte denn aus der Welt werden, wenn ein jeder in der Sprache Ihrer Leidenschaftlichkeit spräche? Die Welt würde tiefen von Blut, und ersticken in Haß würden alle zarteren Regungen.“

„Herr v. Gryn, wir kommen von dem eigentlichen Thema ab. Sie wollen mich davon abbringen. Ich lasse mich nicht. Wollen Sie meinen Wunsch erfüllen und mir heilig versprechen ...“

„Ich verspreche Ihnen nichts. Ich kann und darf es nicht. Auch ich handle nach meinem Gewissen.“

„Ist das Ihr letztes Wort?“

„Ueber diesen einen Punkt mein letztes.“

„So,“ Ralph Ehrenbergs Stimme klang heißer und brüchig, es wurde ihm schwer, die Worte überhaupt hervorzubringen, „so gibt es zwischen uns nur einen Ausweg, Herr v. Gryn, nur einen. Sie verstehen mich wohl?“

„Nein, Ehrenberg, ich verstehe Sie nicht, ich will Sie nicht verstehen.“

„Sie sollen sich Ihre Tochter mit der Waffe in der Hand erkämpfen.“

Draußen wurde es laut; Schritte auf dem Hof kamen näher. Man unterschied deutlich die Stimme der Hausfrau und Wolffs freudiges Winseln. Dann wurde es in der Veranda lebendig, ein leichter, schwebender Schritt verlor sich durch die Halle nach den hinteren Räumen.

Sie hatten beide regungslos gelauscht. Ihr Herzschlag hatte gestockt, und erst jetzt, wo alles wieder still geworden, brach sich ihr Atem aus der eng zusammengeschnürten Kehle.

Herr v. Gryn wandte sich um und sah Ralph an, mit einem so großen, scharfen Blick, wie er nur selten in seine verschleierte Augen trat. Ralph wollte wegschauen, dieser Blick quälte ihn. Er war versucht, die Lider niederzuschlagen und den Kopf wegzuwenden, aber eine innere Stimme sagte ihm, daß das gleichbedeutend mit Feigheit und Furcht sei. Er wollte sich das Ansehn vergegenwärtigen, das die Gewissenlosigkeit seines Gegners über sein Lebensglück brachte, aber vergebens, unbarmherzig rief ihm dieser Blick nur die Stunde in Erinnerung, wo er mit dem rauchenden Revolver in der Hand vor seinem Vater stand. Es war der entsetzliche Augenblick seines Lebens. Der alte Mann, zusammengesunken in seinem Stuhl. Der fürchterliche Knall, der sich in dem weiten Raum verlor, und er mit dem großartigen Gedanken in der Brust, jetzt, jetzt öffnet sich von allen Seiten Türen. Mit bleichen Gesichtern und weit geöffneten Augen stürzen sie herein und scharen sich um ihn. Und mich werden sie ansprechen, daß ich ein Mörder bin, daß ich den eigenen, wehrlosen Vater getötet habe. Er sah sich wieder, wie er sich höher und straffer aufrechtete, um den Kampf mit dem Schicksal aufzunehmen. Und niemand kam! Der Rauch verzog sich in schwärzlichen Streifen. Totenstille! Regungslos lag die zusammengesunkene Gestalt des alten Mannes vor ihm. Kein Aufruhr, kein Menschenauflauf mit schreienden, gellenden Rufen, kein Polstern, kein Für und Wider um seine Person; nichts wie Totenstille, atemraubende, herablärmende Stille!

Da war er hinausgeschlichen und hatte sich's gelobt, niemals, niemals wieder die Leidenschaft

in dieser unedelsten Gestalt über sich Herr werden zu lassen.

Darauf Tage, Wochen der Einsamkeit und Selbstvorwürfe. Er hielt sich eingeschlossen in seinem Zimmer und war für niemand zu haben. Als er dann hinaustrat in die Welt, hatte als erste Grita vor ihm gestanden. Der Himmel landete sie ihm als seinen guten Engel, und wieder war's in ihm aufgewallt in frommer Innigkeit, sich künftighin unter ihre Führung zu stellen.

Er konnte Herrn v. Gryns Augen nicht mehr ertragen. So hatte auch sie ihn einmal angesehen, als er sich einst ihr gegenüber in harten, bitteren Worten über seinen Vater äußerte. Es war Ähnlichkeit zwischen Vater und Tochter, jene Ähnlichkeit, die nicht in der Bildung der Züge zum Ausdruck kommt, sondern in seelischer Gleichartetheit.

Wie die Bilder in einem Kaleidoskop kamen und gingen ihm die Gedanken. Aber die heroische Lust, die noch eben in ihm aufgeflammt war, fiel



Ein Baum als Anschlagplatz.

In einem Dörfchen in Russisch-Polen werden die neuesten Zeitungen und Bilder von den Besatzungstruppen immer an einem Baum gelebt, damit die Soldaten schnell die neuesten Nachrichten lesen können und der Baum wird von dem stets wissenschaftsgründigen Soldaten eifrig aufgesucht.

in sich zusammen, eine tote Debigkeit kroch in sein Herz. Er fühlte, er war seinem Vorsatz wieder einmal untreu geworden, was jetzt noch kam, mußte er tragen. Aber der Held war er nicht.

Er jentke die Stirn.

Da war der Bann gebrochen. Auch Herr v. Gryn mochte so fühlen. Wie aus weiter Ferne klang seine Stimme an Ralphs Ohr:

„Also Sie wollen Blut. Ich habe es mir gedacht, daß Sie darauf hinaus wollten.“

„Nein, ich — — —“

„Jetzt rede ich, Herr Ehrenberg. Ich weiß, Leute Ihres Schlages müssen die Fahne ihrer Ueberzeugung stets in Blut tauchen. Ich nehme also hiermit Ihre Forderung an. Ihnen soll genug getan werden. Nur eine Frage noch, und Sie müssen sie mir vom Grunde Ihres Gewissens beantworten. Und bedenken Sie, daß es sich jetzt wirklich um Ihr Lebensglück handelt, um Ihres und das des Mädchens, das Sie zu lieben vorgeben. Und jetzt sind es keine ausgeklügelten Bedenken, sondern einfache, nackte und unerbittliche Thatfachen. Sie können niemals die zu Ihrem

Weibe machen, auf deren Vater Sie Ihre Augen richteten. Geben Sie mir darin recht?“

„Ja,“ sagte Ralph Ehrenberg, und es klang, als wenn ein morsches Stück Holz durchgebrochen würde.

„Darum meine Frage, würden Sie vor dem Angesicht meiner Tochter diese Forderung an mich aufrecht erhalten können?“

„Herr v. Gryn — — —“

„Ja oder nein?“

„Ich möchte doch — — —“

„Ja oder nein?“

Ralph fuhr nervös in die Höhe. Es ward leise an die Tür geklopft. Herr v. Gryn öffnete, und in dem Vorhang stand Grita. Sie hatte die roten Beeren von dem Tischchen draußen genommen, die für sie bestimmt waren, und in einen großen altmöblichen, grauen Krug getan. Sie sollten auf dem Schreibtisch stehen. Die Verforgung mit frischen Blumen gehörte zu ihren Obliegenheiten. „Soll ich die haben?“ fragte Herr v. Gryn.

Sie nickte.

Ihr zartes Gesicht war in rosige Blut getaucht. „Es ist für die Rosen,“ sagte sie lächelnd.

Sie schritt durch das Zimmer und stellte die Blumen auf den Tisch. Die Augen beider folgten ihr. Ralphs Gesicht war weiß, wie die getünchte Wand.

Sie ging wieder. Herr v. Gryn öffnete ihr die Tür und ließ sie hinaus. Einen Augenblick hielt er noch die Klinke in der Hand, ihm war, als müßte er sie zurückdrücken und ihr alles sagen, aber es war in dieser Stunde nicht die Zeit dazu.

Würde sie überhaupt noch für ihn kommen?

„Nun, Herr Ehrenberg?“

Da fühlte er seine Hand ergriffen. Ein fester Druck umspannte sie. Ralph stand hinter ihm. „Adieu, Herr v. Gryn. Vergessen Sie, was ich gesagt habe. Ich nehme meine Worte zurück. Ich reise morgen früh.“

„Zu Ihrem Vater?“

„Ja, zu meinem Vater.“

„Werde ich künftig von Ihnen hören?“

„Ja, in einiger Zeit, wenn Sie erlauben.“

„So leben Sie wohl, und grüßen Sie mir Ihren Vater. Er war mein liebster Freund.“

Ralph Ehrenberg neigte noch einmal den Kopf zum Abschied, dann war auch seine hohe Gestalt hinter der zuschlagenden Tür verschwunden. Herr v. Gryn stand wieder allein in seinem Zimmer. Er hörte, wie der Schritt sich nach der gegenüberliegenden Stube seiner Frau wandte; sicher wollte Ralph von seiner Abreise Mitteilung machen, vielleicht würde er sich auch entschuldigen, daß er nachher nicht beim Abendessen erscheine. Er konnte

sich doch nicht mit dem Mann an einen Tisch setzen, den er noch vor zehn Minuten hatte töten wollen. Herr v. Gryn mußte lächeln, aber nur eine Verzerrung flog über sein Gesicht. Er atmete tief auf und ließ sich in seinen Stuhl fallen. Was war das wieder für ein Tag gewesen! Wie ein wirrer Traum zog er mit seinen verschiedenen Eindrücken von hinnen. Die Erscheinung, die er gehabt, als er mit seiner Frau dort oben in die aufschwärmenden Nebel hineinschaute, kam ihm in den Sinn. War sie am Ende doch eine Vorbedeutung gewesen? Er lehnte den Kopf zurück und horchte. Wenn drüben die Tür ging und Ralph herauskam, dann wollte er zu seiner Frau hinübergehen. Da würde er zur Ruhe kommen. Ruhe! Ruhe! Ben, Ben, wenn du wüßtest, was du deinem Vater antust! Aber Ben dachte nicht an ihn. Er stürzte jetzt mit seinen Gefährten hinauf in den großen Esaal, wo der lange Tisch mit den vielen unbequemen Rohrstrahlen stand, und Bens Platz war oben bei der Hausfrau. Sie legte ihrem Liebsten Fleisch und Brot vor. Einwas wie Neid zog durch des Vaters Herz, als er sich das Bild ausmalte: das frische Gesicht seines Jungen, und wie eifrig er



der Pensionsmutter über irgendein Thema vorzuziehen.

Was nur Ehrenberg so ewig drüben machte! Seine Finger waren eiskalt vor Nervosität und Ungebuld. Die Schläfen klopfen. Da, endlich! Nein, das war die Pluritur, es kam jemand. Nervös sprang er auf und öffnete. Ein Mann aus dem Dorf stand in der gründurchleuchteten Halle.

„Sie wünschen?“
„Ich sollte dies hier abgeben an den Herrn.“
„Von wem?“
„Ja, das hat der Herr nicht gesagt.“
„Sollen Sie Antwort mitbringen?“
„Dabon hat der Herr auch nichts gesagt.“

Herr v. Gryn nahm den Brief, gab dem Mann ein Trinkgeld nach seiner Gewohnheit und ging zurück. Er ahnte nicht, von wem das Schreiben sein konnte. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Wenn es von Ben wäre! Durch irgendeine persönliche Beförderung! Sein Herz klopfte rascher, und mit einer Hast, die er sonst nicht hatte, riß er das Kuvert auseinander.

Es war nicht von Ben.
Es dauerte ein paar Sekunden, ehe Herr v. Gryn den Inhalt begriffen hatte. Es war von Dr. v. d. Heide. Er war unten im Dorf und suchte Herrn v. Gryn um eine kurze Unterredung im „Frühen Krug“.

Der „Frühe Krug“ war eine Dorfschenke alltäglicher Sorte. Vom Gutshaus hatte man etwa fünf Minuten zu gehen. Herr Weiland pflegte hier an frostigen Winterabenden häufig zu sitzen und nach des Tages Last und Hitze dort zu sich zu nehmen, was das grün und goldig angefrischene Schild vor der großen Doreintür verhiß. Ueberdies hielt er hier mit den Bauern aus dem Dorf Rücksprache über Kornpreise und Viehfütterung und was es so an Tagesereignissen in den Häusern ringsum gab. Die schönen Sommertage hatten viel Verkehr aus der Stadt herbeigeführt, aber jetzt, wo der September vorüber war, ließ das nach. Für die Landleute war die faule Zeit noch nicht da, so hatte das kleine, braunhaarige Dienstmädchen heute den ganzen Tag viel Ruhe und wenig Zerkerung gehabt. Sie beschäftigte sich daher in ihren Gedanken desto interessierter mit dem schweigmamen Herrn, der in den Nachmittagsstunden abgetreten war und sich ein Zimmer hatte geben lassen, weil er die Nacht hier bleiben wollte. Die Wirtin hatte den Kaffee selber hincingetragen, und sie war vorausgelaufen, um ihr die Tür zu öffnen. Es war aber nicht besonderes zu sehen. Der Herr saß auf dem Sofa

und schrieb. Lene beeilte sich, nach einer Stunde das Kaffeegeschirr abzunehmen und den Fremden nach etwaigen Wünschen zu fragen. Aber er hatte keine. Er saß und schrieb immer noch und schien zur Unterhaltung keine Lust zu haben. Er sah sie nicht einmal an, und sie hatte sich ihre Haare doch so kunstvoll gelockt! Nur, als sie hinausging, rief er ihr nach, sie möge den Hausknecht heraufschicken, er solle einen Gang für ihn gehen.

Der Wilhelm sei nicht da, ob sie nicht für den Herrn gehen könne?

Nein, es eile nicht. Wenn Wilhelm käme, solle sie ihn heraufschicken. Wilhelm war nach der Koppel gegangen, die beiden schwarzbunten Kühe hereinzuholen, die von heute an ihren lustigen Sommeraufenthalt auf der Weide draußen gegen den niederen, warmen Stall eintauchen sollten. Es wurde dunkel, ehe er mit seinem Gespann anlangte. Sie ließ ihn entgehen, teilte ihm den Auftrag mit und nahm ihm die Kühe ab, und er sollte ihr ja sagen, wohin er geschickt werde. Wilhelm hatte Verständnis für ihren Heißhunger, meinte lakonisch, das verstehe sich von selbst, und ging in seine Kammer, um sich sein Haar zu kämmen und eine andere Jacke überzuwerfen für seinen Botendienst, denn Lene hatte ihm eine imponierend vornehme Schilderung gemacht. Er ging hinauf und kam zu seiner neugierigen Freundin zurück.

„Wohin?“
„Ganz was Feines, zum Herrenhaus.“
„An das Fräulein?“
„Ne, an den Herrn.“
Das war an sich schon weniger interessant, aber es hatte eine andere gute Seite.
„Die Hälfte von dem Trinkgeld krieg' ich, was, Wilhelm?“

„Versteht sich,“ war wieder die Antwort, und damit ging er ab und verschwand im Nebel und Mondenglanz, und sein lauter Schritt schallte über die leere Dorfstraße.

Herrn v. Gryn's dünnsohliger Stiefel schallte nicht, als er eine halbe Stunde später auf demselben Weg durch den immer heller und heller werdenden Mondenschein beim „Frühen Krug“ anlangte. Aber die hellhörige Lene mußte doch etwas hinter ihrer angelehnten Küchentür gehört haben. Ihre Augen flogen rundum, und als der Gutsherr zu dem schweigmamen Fremden eingetreten war, huschte sie die Treppe hinauf und horchte, das Ohr an der Tür.

Es war eine gefährliche Situation, das ließ sich nicht leugnen, ihr Brotherr hantierte nebenan in der Vorratskammer, unten ging die Stubentür,

die Hausfrau trat in die Küche und rief ihren Namen, schon stieg ein verdächtig-brandiger Geruch aus der Pfanne mit den Butterschmelzen die Treppe herauf und legte sich mahndend um ihr Geruchsorgan. Hören konnte sie außerdem auch nichts. Die sprachen ja so leise, daß kein Mensch etwas verstehen konnte. Sie ward ernüchert. Und mit der Ernüchterung kehrte auch die ruhige Besonnenheit wieder, sie sagte sich, es sei besser, daß sie herunterkomme, als daß sie binnen wenigen Augenblicken von ihrem Dienstherrn ertappt und kopfüber die Treppe hinuntergeworfen würde. Leise, wie sie gekommen, huschte sie zurück und erzählte ihrem Freund nachher beim gemeinschaftlichen Abendessen, der Fremde sei ein Amerikaner, und sie habe deutlich gehört, wie er dem Herrn eine Menge Geld auf den Tisch gezählt habe. Wilhelm hörte seiner phantasiebegabten Freundin mit liebenswürdigem Lächeln zu und langte sich mit seiner spitzen Gabel die besten Bissen aus der Pfanne, die Hälfte seines Botenlohnes hatte er ihr gewissenhaft hingegeben.

Mittlerweile ging Herr v. Gryn seinem Gange wieder zu. Der Mondschein lag wie Schnee auf Straßen und Gärten, der Nebel war ganz verschwunden, der Himmel stand voller Sterne. Es war totentill auf der Landstraße, nicht eine Gestalt ging an ihm vorüber. Er schritt rasch aus. Sein Fortsein sollte daheim nicht bemerkt werden. Als er auf der Treppe stand, überkam ihn die Sehnsucht, hier noch allein eine Stunde an diesem Abend zu sitzen und seinen Hof und sein Haus noch einmal mit einem langen, langen Blick zu umfassen. Aber es war keine Zeit mehr. Die Uhr ging auf acht. Jeden Augenblick mußte das Gewicht auf dem Turm losraffeln, und das war das Signal zur Abendbrottafel. Daß doch die nächste Stunde erst vorüber wäre!

Er trat ins Wohnzimmer. Erika stand am Teetisch und hantierte mit der Majchine. Seine Frau saß an ihrem Platz auf der Chaiselongue und hatte die Hände im Schoß gefaltet. Er nahm sich vor, geprüdlich zu sein, nach allen möglichen Kleinigkeiten zu fragen und auf alles einzugehen. Eine halbe Stunde ließ sich das wohl ertragen. Sein Vornehmen gelang ihm.

„Geht Du schon wieder hinüber?“ fragte Frau v. Gryn, als er die Serviette zusammenrollte und aufstehen wollte.

„Wolltest Du noch etwas?“
„Du könntest mir bei meinem Petit Point helfen, ich kann den Schatten der Birken nicht herausbekommen.“ Sie stückte einen gewundenen Nach mit überhängenden Birkenstämmchen und

Echte extrastarke Walthorius-**Hienfong - Essenz**
(Destillat) 1 Dtz. Mk. 250, nur bei 30 Fl. Mk. 6.— franko. —
Chemische Werke E. Walthor, Halle a. S. Mühlweg 20.

Anzeigen
haben in diesem
Blatt weiteste
Verbreitung.

Die altbewährte, preisgekörnte, weltbekannte nicht einlautende **Blitz-Strick-Wolle**
Deckenwolle, Strumpfwolle platt, Pfund schon zu M. 1,50
liefert auch an Private (Muster franko) die **Erfurter Garnfabrik**
Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, kassante Kautionsab-
lungen, seit 1891 bestehende
Firma **Schulz & Co., Berlin 110,**
Kreuzbergstraße 21. Rückporto.

Neue Gänsefedern,
wie sie von der Gans geerntet werden, mit
allen Daunen à Pfd. 1,60 Mk. Die besten
Federn, mit allen Daunen, groß gefüllt,
à Pfd. 2,35 Mk., gut gefüllt, mit allen
Daunen à Pfd. 3,35 Mk., vorzüglich gegen
Stechen, nehme, was nicht gefüllt, zurück.
August Schuch, Gänsestanzstalt,
Neuzerbin 9 (Oberbruch).

Klischees in Autotypie und
Strichätzung
Wilhelm Greve,
Graphische Kunstankstalt,
Berlin SW, Ritterstr. 50.

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korsika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weitlichen Kriegsschauplatz.

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zufendung erfolgt gegen Voreinrichtung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

ziehenden Schwänen. Ein Wandbehang. Er kannte die Arbeit ganz genau, denn sie hatte sie oft oben im Atelier gehabt, und er verfolgte den täglichen Fortschritt mit Interesse.

Er zog die Uhr. „Eine halbe Stunde habe ich schon noch Zeit, aber nachher muß ich noch diverse Briefschaften erledigen. Da ist in den letzten Tagen viel liegen geblieben. Zwei Blätter haben schon gemahnt.“

Sie holte die Handarbeit, und er setzte sich zu ihr, zog den kleinen, gelben Bleistift aus der Tasche und brachte mit ein paar Strichen alles in Ordnung.

„So gut?“
„Sie war überglücklich, denn sie hatte sich lange vergeblich bemüht. „Ach danke Dir.“ Sie hob den Stift auf, der zu Boden gefallen war und gab ihn zurück.“

„Der muß mir doch immer helfen.“
„Ja, ja, was so ein bißchen Blei nicht alles kann.“ Er steckte ihn in die Westentasche. „Doch es hilft nichts, ich muß hinüber.“

„Du siehst so müde aus. Ist's denn noch viel?“
„Drei Briefe etwa.“
„Hat Ben immer noch nicht geschrieben?“
„Immer noch nicht.“

Frau v. Gryn schüttelte traurig und ernst den Kopf, und dann lächelte sie, bis ihr Mann zur Tür hinaus war.

Hat Ben noch nicht geschrieben? Das war jetzt die stehende tägliche Frage, wenn die Postzeit vorüber war, und jedesmal war ein Kopfschütteln die Antwort. Er konnte heute abend nicht mehr darüber sprechen. Wozu auch? Gemeinsame Gespräche, wenn sie auch ganz wohlthuend sind, ändern an bestehenden Tatsachen nichts. Er schloß sorgfältig die Tür hinter sich, zog den Brief seines Sohnes hervor und warf ihn in den großen kupfernen Aschebecher, den Ben im vorigen Jahr seinem Vater zum Geburtstag geschenkt hatte. Als die Flammen in sich selbst verjunkten waren, betrachtete er den armseligen Hümpel Asche und jagte sich, daß das momentan wohl alles sei, was ihm von der Liebe des Jungen übriggeblieben war. Aber wer konnte sagen, wie es schon morgen in ihm aussah? Das Mitleid mit seinem Sohn überkam ihn bei dem Gedanken an die nächsten Stunden. Er war bis jetzt so behütet durch das Leben gegangen. Was würde nun für ihn kommen? Aber zu solchen Betrachtungen war nicht die Zeit. Erst mußte das Notwendigste erledigt

werden. Die Uhr schlug bereits neun. Er kam sich vor wie ein Schulfunge, der seine Arbeit auf den letzten Termin hinausgeschoben hat und nun einseht, daß er unmöglich noch mit allem fertig werden kann. Dann griff er zu Feder und Papier und schrieb das erste Beste, was ihm von seinen geschäftlichen Angelegenheiten in den Sinn kam. Ein Kuvert nach dem anderen wurde adressiert und in die Schreibmappe gesteckt. Ob und zu warf er einen Blick nach rechts und links. Links durch die Fenster spielte der helle, weiße Mondschein, und rechts stand eine dunkle Gestalt, die ungeduldig zur Eile trieb. Wenn man nach links sah, wurde das Herz schwer und traurig, und wenn man nach rechts blickte, mußte man lächeln, ingrimmig und verächtlich.

Der Buchhändler. — fertig.
Der Verleger der Zeitschrift, der die monatlichen Beiträge druckte. — erledigt.

alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge wie Witzler, Frauen, Kindchen, Flechten, Hautröte, Piefeln, Pusteln etc. zu beseitigen, befestigt in täglich. Waschungen mit der ersten

Das Geheimnis

Steckpferd-Teerschwefel-Seife

v. Bergmann & Co., Madeben. à St. 60 Pf. Ueberall zu hab.

Der Kornhändler. — fertig.
Der Rechtsanwält. — fertig.
Das Bankgeschäft. — fertig.
Die Ziegelei, die die Steine für das Viehhaus geliefert hatte.

Sonst noch etwas? Ach ja, das Schlachthaus . . .
Der Kunsthändler, der die Kreidezeichnungen hatte . . .

Herr Weiland.
Damit war man schon ins persönliche Fahrwasser hineingekommen, und schwer legte sich wieder eine Last auf die Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Allerlei

Jugendliche Hindenburgjäger. Die Kriegsbegeisterung hatte vier Schüler einer höheren Lehranstalt in Hannover erfaßt, deren Väter sämtlich unter dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg gegen die Russen kämpften. Es gelang ihnen, unbemerkt in ein Bremshauschen eines Militärzuges zu kommen. Abwechslend nahmen zwei von ihnen auf dem schmalen Sitz des Bremers Platz, während die beiden andern sich auf deren Schoß setzten. Auf dem Bahnhof in Tempelhof bei Berlin holte man die heiß getrockneten Ausreißer aus ihrem Aufenhaltstraum heraus. Auf dem Schöneberger Polizeipräsidium wurden die Schüler reichlich mit erwärmenden Getränken und durch Strapazen erkühd, und sehr bald hatten sie sich von den Strapazen der langen Reise auch erholt und erfreuten die Beamten durch väterländische Gespräche. Die Anaben erzählten, daß sie in der Zeitung gelesen hätten, wie ein galizisches Mädchen in ihrem Alter den österreichischen Soldaten in der Feuerlinie unerschrocken Wasser zum Trinken und Kühlen der Maschinengewehrohre zuzutragen habe, dabei schwerverwundet und vom Kaiser Franz Joseph mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet worden sei. Was ein galizisches Mädchen könne, könne ein deutscher Junge längst. Zu ihrem großen Schmerz mußten die vier Jungen, Söhne ausgehener Eltern, wieder die Heimfahrt nach Hannover antreten.

Rästel-Ecke

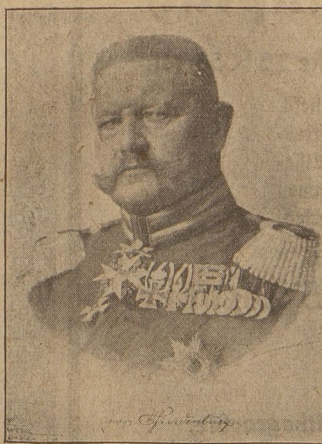
Rästel.

1.
Macht dich mein Wort auch nicht gesunden,
Gib's Balsam doch für Leib- und Seelenwunden;
Ein Zeichen fort — du siehst es nagen, zehren,
Langsam, doch sicher Starckes selbst zerstören;
Des Lichtes Wiege, dem die Gläubigen sich neigen
Erblickt du, — freichst du abermals ein Zeichen;
Noch eins — dann bleibst ein Nest und der ist — Schweigen.
Jenny Husa.

2.
Der Abendstern, des Heners Glut,
Erbbeer' und Kirsche, Fuchs und Blut,
Der Rose Pracht, dein eigener Mund,
Lini dir die erste Silbe kund.
In Schlüssel, Auktern und am Mann
Die zweite man entdecken kann.
Das Ganze ruht in Bergeschacht,
Von Schlaf umweht und Traumnacht —
Tief unten ruht's seit langer Zeit,
Ein Bild verjünger Herrlichkeit.

Geeling.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rästel in voriger Nummer:
I. Sand. — II. Grundbirne.



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft
m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

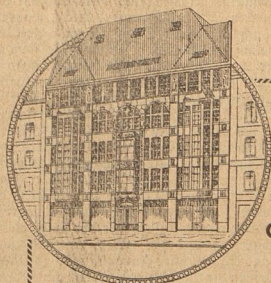
Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz
von Preussen
- Rupprecht, Kronprinz
von Bayern
- Herzog Albrecht von Württemberg
- von Beseler, General der Inf.
- von Bülow, Generaloberst
- von Einem, General der Inf.
- von der Goltz, Generalfeldmarschall
- von Hindenburg, Generalfeldmarschall
- von Heeringen, Generaloberst
- von Kluck, Generaloberst



Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's Karte

vom

Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1 : 5 000 000 ♦ In 18 Farbentönen ♦ Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittelländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Volksausgabe A



Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Wilhelm Greve, Königl. Hof-Lithographie,
Hof-Buch- u. -Steindruckerei

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084